



UKRAINE

KEIN ENDE DER NOT IN SICHT

Persönlich Binaya S. | **Ukraine** «Jede Hilfe tut dem Land gut» | **UDG** «Auch diese Menschen brauchen die Gute Nachricht» | **Usbekistan** «Wer Wasser gibt, gibt das Leben» | **Wer ist ...?** Sabrina Wüthrich

editorial



GEWISSENHAFT ARBEITEN – HOFFNUNG ERMÖGLICHEN

«Alles, was ihr tut, das tut von Herzen, als dem Herrn und nicht den Menschen.» Kolosser 3,23–24

Liebe Missionsfreunde

Während ich diese Zeilen schreibe, läuten draussen die Kirchenglocken. Sie erinnern an die Opfer der Brandkatastrophe von Crans-Montana in der Silvesternacht. Ein stilles, schweres Gedenken.

Die Schweiz verfügt über Gesetze, Vorschriften und Standards, die genau solche Tragödien verhindern sollen. Und doch geschah sie. Ich vermeide bewusst das Wort «Unfall». Zu vieles deutet auf eine Verketzung von Nachlässigkeit, fahrlässigem Verhalten, Gier und Gewinnmaximierung hin. Am Ende stehen zerstörte Leben und tiefe Wunden.

Die Bibel ist in dieser Frage klar: Treues, gewissenhaftes Schaffen – im Kleinen wie im Grossen – bringt Segen, ehrt Gott und sammelt Schätze im Himmel. Falsches, egoistisches Handeln mag kurzfristig Vorteile und irdische Gewinne bringen. Doch es hinterlässt keine Schätze im Himmel. Im Gegenteil: Es zerstört Vertrauen, Leben und Seelen.

Gottes Wort fordert uns diesbezüglich heraus – gerade uns als christliches Hilfswerk. In den Projekten vor Ort, im Stiftungsrat, in der Administration oder wo immer wir Verantwortung tragen: Wir wollen unseren Dienst treu und gewissenhaft aus-

üben. Nicht nur aus Pflichtgefühl, sondern von Herzen – als Arbeiterinnen und Arbeiter für unseren Herrn.

Wir bitten Gott darum, uns zu zeigen, wo und wie die uns anvertrauten Spendengelder verantwortungsvoll und wirksam eingesetzt werden sollen. Wir bitten um Weisheit in der oft komplexen und anspruchsvollen Projektarbeit. Und wir bitten um Gelingen in den administrativen Arbeiten und Aufgaben, die zwar im Hintergrund stehen, aber entscheidend sind.

Gleichzeitig sind wir dankbar für all die Bewahrung, die wir oft erst im Rückblick erkennen. Für Momente, in denen Gott korrigierend eingegriffen hat, weil wir uns von ihm leiten lassen wollten – manchmal unbemerkt, aber immer wirkungsvoll.

Danke, dass Sie unsere Arbeit mittragen – im Gebet, mit ehrenamtlicher Arbeit und finanziell. Danke für Ihr Vertrauen und Ihre Unterstützung. Vergelt's Gott.

Herzlich

Stefan Zweifel
Präsident

ostvision

wird monatlich herausgegeben von der
CHRISTLICHEN OSTMISSION (COM),
Worb

Nr. 645: Februar 2026
Jahresabonnement: CHF 15.–

Redaktion: Gallus Tannheimer,
Beatrice Käufeler, Petra Schüpbach,
Christine Schneider, Thomas Martin

**Korrespondent Osteuropa
und Zentralasien:** Danik Gasan

Adresse: Christliche Ostmission
Bodengasse 14
3076 Worb BE
Telefon: 031 838 12 12
E-Mail: mail@ostmission.ch
Internet: www.ostmission.ch

Spendenkonto Post:
CH36 0900 0000 3000 6880 4
Bank SLM:
CH21 0636 3016 0264 7200 6

Kontrolle der Bücher:
adiutis ag, Burgdorf

Spenden sind in allen Kantonen steuerabzugsberechtigt. Nähere Auskünfte erteilt unser Sekretariat. Gehen für ein Projekt mehr Spenden als benötigt ein, werden diese für ähnliche Zwecke eingesetzt.

Bildquellen: COM, zVg (S.6),
Vasyl Churikov (S.7)
Wenn nicht anders vermerkt, haben die abgebildeten Personen keinen Zusammenhang mit den erwähnten Beispielen.

Gestaltung: Thomas Martin

Druck: Stämpfli Kommunikation, Bern

Papier: Das Magazin ist auf chlorfrei gebleichtem und FSC-zertifiziertem Papier gedruckt.

Geschäftsleitung:
Gallus Tannheimer, Missionsleiter
Beat Sannwald, Projektleiter
Johanna Flores, Leitung Finanzen
und Administration

Stiftungsrat:
Stefan Zweifel, Worb, Präsident
Thomas Haller, Langenthal, Vizepräsident
Lilo Hadorn, Selzach
Silvia Hyka, Payerne
Pfr. Matthias Schüürmann, Reitnau
Pfr. Basil Widmer, Oftringen



Das unabhängige Gütesiegel der Stiftung
Ehrenkodex attestiert eine umfassende
Qualität der Arbeit sowie einen sorgsamen
Umgang mit Spendengeldern.



Binaya S.
Nepal



MENSCHEN

unterwegs mit uns



Ich heisse Binaya*, bin 30-jährig und lebe mit Mutter und meiner Schwester zusammen. Ich habe einen Bachelor-Abschluss in Betriebswirtschaft.

Als ich noch klein war, heiratete Vater eine andere Frau. Dadurch haben wir uns nach und nach entfremdet. Mutter hat uns Kinder allein grossgezogen. Als wir in eine Kirche eingeladen wurden, gingen wir hin und waren von der christlichen Botschaft tief berührt. Schliesslich wurden wir Christen. Ich war auf der Suche nach väterlicher Liebe und so war für mich besonders schön, dass Gott unser himmlischer Vater ist und unsere Bedürfnisse, unsere Kämpfe und unsere Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft kennt. Ich begann, in der Kirche zu dienen, so gut ich konnte. Jetzt engagiere ich mich in der Jugendarbeit, predige und leite den Chor.

Zehn Jahre lang arbeitete ich für eine Organisation, die christliche Bücher vertreibt. Ich fühlte mich aber dabei ziemlich allein, denn es gab niemanden, der mich in meiner Entwicklung begleitete.

2023 kam ich in Kontakt mit COM Nepal und nahm an ihrer Schulung zur Berufswahl von Jugendlichen teil. Dabei wurde mir erst so richtig bewusst, welche wichtige Rolle Mentoren für junge Menschen spielen können. Das weckte in mir den Wunsch, selber ein

Mentor zu werden, und zwar einer, wie ich ihn früher gebraucht hätte. Es war der Auslöser zu grossen Veränderungen in meinem Leben.

Heute bin ich Mentor, seit Mai 2025 arbeite ich bei COM Nepal. Ich begleite junge Menschen, die Unterstützung bei der Karriereplanung benötigen oder Schwierigkeiten haben, Chancen in ihrem persönlichen oder beruflichen Leben zu erkennen. Zusätzlich begleite ich Jungunternehmer beim Aufbau von Familienbetrieben.

Bei COM Nepal kann ich meinen Glauben leben, indem ich anderen diene und ihnen Gottes Liebe zeige. Ich bin sehr dankbar, dass Gott mich an diesen Ort geführt hat, wo mein Glaube gestärkt wird und ich persönlich wachsen kann.

«Ich sehe heute, dass ich hier etwas bewegen kann.»

Eine der grossen Herausforderungen in Nepal ist unsere Denkweise. Viele schauen nur auf das, was schlecht läuft, und haben keine Augen für die Chancen, die es gibt. Bei mir war das früher nicht anders und ich wollte nur weg von hier. Durch die Ausbildung und Gottes Wirken in meinem Herzen hat sich meine Einstellung geändert. Ich sehe heute, dass ich hier etwas bewegen kann. Den Plan, ins Ausland zu gehen, habe ich aufgegeben.

Was mich ermutigt, ist die Begegnung mit Menschen, die dieselbe Vision und dasselbe Herz haben – Menschen, die trotz aller Herausforderungen wachsen und andere begleiten.

Jeden Tag spüre ich Gottes Hilfe. Er hat mein Denken verändert, mir Mentoren und Freunde zur Seite gestellt. Besonders dankbar bin ich, dass er mir geholfen hat, Chancen zu sehen anstatt nur Schwierigkeiten.

*Binaya S., 30, Mitarbeiter der COM Nepal im Programm «Me and my Future». Das Programm bereitet Jugendliche auf die Berufswahl vor und hilft ihnen, im Erwachsenenleben Fuss zu fassen.



UKRAINE

KEIN ENDE

DER NOT

IN SICHT



Unglaubliche vier Jahre schon sind die Menschen in der Ukraine einem brutalen Angriffskrieg ausgesetzt. Die Not wird immer grösser, viele haben kaum noch Hoffnung. Die Christliche Ostmission bleibt dran und hilft, so gut es unter den schwierigen Umständen geht.

Wie unzählige andere hat Kalina viel verloren. Die alleinerziehende Mutter harter lange in ihrer Wohnung aus, obschon die Stadt heftigen Angriffen ausgesetzt war und sogar ihr Wohnblock schon Treffer abbekommen hatte. Wie die meisten Leute hoffte sie damals, dass der Krieg bald vorbei sei.

Nach einigen Monaten musste sie einsehen, dass die Lage stattdessen schlimmer und gefährlicher wurde. Als eine der letzten verliess sie die Stadt. Ihre Tochter und ein paar Habseligkeiten waren alles, was sie mitnehmen konnte. Nur eine Woche später sah sie in den Nachrichten, dass ihr Wohnhaus nach einem Granatenangriff völlig zerstört war. Es war ein Schock.

Alles verloren

Kalina versuchte, sich in Kiew durchzuschlagen. Vorübergehend konnte sie bei Bekannten wohnen. Arbeit zu finden, war hingegen aussichtslos, da sie nicht einmal die Sekundarschule abgeschlossen hatte.

Ihre Tochter und ein paar Habseligkeiten waren alles, was sie mitnehmen konnte.

Schliesslich fand sie eine Unterkunft in einem Dorf etwas näher an ihrer Heimat. Dort traf sie einen jungen Mann, der ihr fürsorglich und verlässlich schien, und liess sich mit ihm ein. Bald war sie schwanger. Doch kaum war ihr Sohn auf der Welt, verschwand der Mann. Kalina hatte nun zwei kleine Kinder, für die sie irgendwie sorgen musste.

Zu wenig zum Leben

Staatliche Hilfeleistungen sind ihr einziges Einkommen. Mit dem Kindergeld und der Entschädigung für Umgesiedelte kommt sie auf umgerechnet knapp 150 Schweizerfranken pro Monat. Rund zwei Drittel davon muss sie fürs Wohnen aufwenden. Was danach bleibt, reicht unmöglich zum Leben.

Sie konnte nur noch weinen, als sie die Tasche mit Lebensmitteln in den Händen hielt und eine zweite Tasche mit Kleidern und Schuhen für die Kinder.

Kalina hat alles versucht, um vom Staat mehr Unterstützung zu bekommen, leider ohne Erfolg. Schliesslich erfuhr sie von einer alten Frau, dass in einer Kirche Hilfsgüter abgegeben würden. Als sie die Kirche endlich gefunden hatte, war die Verteilung eben zu Ende gegangen und der Gottesdienst begann. Kalina setzte sich zu den Leuten und es tat ihr gut: «Zum ersten Mal seit Jahren empfand ich Frieden und Ruhe.»



Kalina mit ihren Kindern

Endlich Hilfe

Zwei Tage später ging sie zurück zur Kirche, als wieder Hilfsgüter verteilt wurden. «Zum ersten Mal im Leben bekam ich Hilfe», erzählt Kalina. Sie konnte nur noch weinen, als sie die Tasche mit Lebensmitteln in den Händen hielt und eine zweite Tasche mit Kleidern und Schuhen für die Kinder. Ihre Dankbarkeit für die lebenswichtigen Sachen war und ist riesig.

Seither hat Kalina regelmässig Lebensmittel erhalten. «Ich weiss nicht, was ohne diese Hilfe geworden wäre», erklärt sie. «Wir würden hungern und frieren oder hätten gar nicht überlebt. Die Hilfe hat mir gezeigt, dass es doch einen Gott gibt, der barmherzig ist.»

«JEDE HILFE TUT DEM LAND GUT»

Peter Schneeberger, Präsident von Freikirchen.ch, war dabei am Nationalen Gebetsfrühstück, das im August 2025 in Kiew stattfand. Gallus Tannheimer, Missionsleiter der COM, befragte ihn zu seinen Eindrücken.

Wie kam es dazu, dass du am Gebetsfrühstück teilnimmst? Und hattest du keine Bedenken, hinzugehen?

Peter Schneeberger: Die ukrainische Botschafterin in der Schweiz suchte den Kontakt zu hiesigen Kirchenleitern. Wir kamen in Kontakt, hatten ein sehr tiefes Gespräch und ich konnte für sie beten. Kurz darauf kam dann von Präsident Selenskis Büro eine offizielle Einladung zum Anlass in Kiew.

Wir haben das Ganze natürlich als Familie besprochen. Während des Aufenthalts in Kiew war es dann sehr ruhig. Es spielte wohl eine Rolle, dass Präsident Trumps Sonderbeauftragter gleichzeitig da war. Kaum war er weg, kam es nämlich zu heftigen Angriffen. Das macht einem schon Angst, besonders, wenn man wie ich nicht daran gewohnt ist.

Was hat dich ganz besonders beeindruckt?

Präsident Selenski hat am Gebetsfrühstück Soldaten ermutigt und Kriegshelden gelobt. Dann hat er – als einzige religiöse Organisation – einen internationalen freikirchlichen Verband erwähnt.

Selenski wirkt oft wie ein Held. Als er die Bühne verliess, fiel seine Anspannung für einen Augenblick von ihm ab. Ein amerikanischer Teilnehmer umarmte ihn und wir sahen, wie ihm Tränen übers Gesicht liefen. In dem Moment konnten wir erahnen, wie riesig der Druck ist, der auf ihm und dem ganzen Land lastet.

Die Regierung nimmt wahr, dass und wie Christen aus freikirchlichen Kreisen in der Ukraine helfen, obschon sie vor Ort eine kleine Minderheit sind. Beeindruckt am Anlass haben mich unter anderem die starken Zeugnisse von Menschen, die Schlimmes erlebt haben, und das Gebet füreinander.

Wie gehst du damit um, dass die Situation derart blockiert ist?

Beim Gebetsfrühstück stand ein Text aus Jesaja 61 im Mittelpunkt, der davon spricht, dass eine Zeit des Wiederaufbaus kommen



Peter Schneeberger beim Nationalen Gebetsfrühstück 2025 in Kiew



Die Christliche Ostmission bleibt dran

Schon lange vor dem Ausbruch des Krieges 2022 war die Christliche Ostmission (COM) in den umkämpften Gebieten der Ukraine tätig gewesen. Seither hat sie ihre Hilfe ausgeweitet.

Die COM leistet humanitäre Hilfe (mit Lebensmitteln, Hygieneprodukten, Kleidern ...), unterstützt Bedürftige psychologisch, begleitet und fördert Kinder und Jugendliche (Projekt «Me and My Future»), ermöglicht Sommerlager und unterstützt den Betrieb eines Ambulanzfahrzeugs.

Dass sie über langjährige Partner vor Ort verfügt, ist dabei äusserst wertvoll. Diese kennen sich aus, können die aktuelle Lage und Gefahren einschätzen und sorgen trotz aller Hindernisse dafür, dass Notleidende erreicht werden.

**Herzlichen Dank allen, die uns helfen,
weiter Not zu lindern.**



werde. Das galt damals für Israel. Das Volk lebte lange in der Diaspora, überall war Zerstörung. Und doch blieb die Hoffnung, dass Gott irgendwann eingreift. Ich kann mir nur helfen, indem ich an dieser Zusage festhalte: Eines Tages wird Gottes Gerechtigkeit siegen.

«Beeindruckt am Anlass haben mich unter anderem die starken Zeugnisse von Menschen, die Schlimmes erlebt haben.»

Was möchtest du den Leserinnen und Lesern der Ostvision noch mitteilen?

Ich finde es sehr gut, dass christliche Werke wie die COM mit grossem Einsatz Hilfe leisten. Viele von ihnen haben auch Know-how für den Wiederaufbau, das die Ukraine eines Tages brauchen wird.

Die COM leistet insbesondere humanitäre Hilfe und kümmert sich um Kinder und dafür, dass diese eine Ausbildung bekommen. Das finde ich unglaublich stark. Jede Hilfe tut dem Land gut. Sie zeigt den Menschen in der Ukraine, dass jemand an sie denkt und sie nicht vergessen sind.



«AUCH DIESE MENSCHEN BRAUCHEN DIE GUTE NACHRICHT» CHRISTLICHE UNIVERSITÄT UDG

Die Christliche Ostmission macht es möglich, dass sich junge Christen aus Zentralasien an der Christlichen Universität UDG in Moldawien auf einen Dienst in der Heimat vorbereiten können. Einer von ihnen ist D. aus Tadschikistan.

«In Tadschikistan gibt es viele Missionare, aber die meisten bewegen sich nur in den touristisch bekannten Orten. Dort sind die Menschen aufgeschlossen und interessiert an neuen Ideen.» Der junge Tadschike D., der dies berichtet, studiert an der Christlichen Universität UDG in Chisinau (Moldawien). Sein eigenes Interesse gilt anderen Regionen seiner Heimat, wo konservative Muslime, die streng nach schiitischen Gesetzen leben, das Sagen haben. Kaum jemand wage es, dort das Evangelium zu verkünden, erklärt er. «Auch diese Menschen brauchen die Gute Nachricht. Ich träume davon, eines Tages unter ihnen tätig zu sein.»

D. stammt aus einem Elternhaus, wo der Islam kaum eine Rolle spielte. Von seiner Kindheit weiss er nicht viel Gutes zu berichten. Seine Eltern hätten ihn kaum beachtet und darunter habe er sehr gelitten. Zum Glück gab es die Grosseltern, in deren Haus die Familie lebte. Sie waren es, die sich liebevoll um D. kümmerten.

**D. wusste damals über das Christentum nur, was er zuhause gehört hatte:
Es ist eine fremde und falsche Religion.**

Im Dorf lebten mehrheitlich usbekischstämmige Menschen und viele von ihnen konnten die Landessprache Tadschikisch nicht. D. lernte beide Sprachen und betätigte sich schon als Vierzehnjähriger als Dolmetscher, als Mitarbeiter einer Hilfsorganisation ins Dorf kamen. Er genoss es, gebraucht zu werden.



D. in der Bibliothek der Christlichen Universität UDG

Fremd und faszinierend

Eine Familie von dieser Organisation blieb im Dorf und D. war oft bei ihr zu Besuch. Es waren Christen. D. wusste damals über das Christentum nur, was er zuhause gehört hatte: Es ist eine fremde und falsche Religion. Trotzdem fühlte er sich von diesen Fremden angezogen. Manchmal übernachtete er bei ihnen, da es den eigenen Eltern ohnehin egal war, was er tat.

Dann starben kurz nacheinander seine geliebten Grosseltern. D. war am Boden zerstört und sah keinen Sinn mehr im Leben. Im Haus seiner ausländischen Freunde unternahm er einen Selbstmordversuch. Sie brachten ihn ins Spital und unternahmen alles, um ihn zu retten. «Ihre Verzweiflung, als sie dachten, ich sterbe, und ihre flehentlichen Gebete berührten mein Herz», erklärt D. Gleichzeitig schämte er sich sehr. Erst als der Vater dieser Familie ihn eines Tages zur Seite nahm und ihm seine eigene Geschichte erzählte, kam die Wende. Auch er habe schlechte Sachen gemacht, berichtete der Mann, doch dann habe Jesus ihm vergeben und ihm ein neues Leben geschenkt.



D. begann, an den Versammlungen der kleinen Hausgemeinde teilzunehmen, die sich bei der Familie traf. Nach und nach veränderte er sich und tat schliesslich den Schritt zum christlichen Glauben.

«Bleibst du Christ, wollen wir dich nie wieder sehen.»

Bruch mit der Familie

Als sein Vater es erfuhr, wollte er mit D. reden. Der Junge freute sich, denn endlich einmal interessierte sich der Vater für ihn. Das Gespräch war eine riesige Enttäuschung. «Du musst den christlichen Glauben aufgeben, denn damit bringst du Schande über die ganze Familie», sagte der Vater. «Bleibst du Christ, wollen wir dich nie wieder sehen.»

D. hatte sich seit langem von seiner Familie entfremdet und so blieb er auf seinem Weg. Er wohnte bei seinen christlichen Freunden, die ihm halfen, die Schule abzuschliessen und dann zu studieren.

Nach dem Abschluss als Buchhalter und Wirtschaftsprüfer bekam D. eine Stelle in einer renommierten Bank. Daneben engagierte er sich in der christlichen Gemeinde. Durch regelmässige Kontakte mit koreanischen Missionaren lernte er auch noch deren Sprache. Finanziell ging es dem jungen Mann gut.

Hürden auf dem Weg

D. fühlte sich zum Dienst als Prediger und Missionar berufen und suchte nach einer entsprechenden Ausbildung. Er schrieb sich an einer theologischen Schule in Korea ein. Das Vorhaben scheiterte, weil der tadschikische Staat ihm die Ausreise in jenes Land verweigerte. Schliesslich bewarb er sich an der Christlichen Universität UDG in Moldawien und wurde aufgenommen.

Momentan ist D. im letzten Studienjahr des Bachelor-Lehrgangs an der missionstheolo-

Die einzige Studienmöglichkeit für viele

Zentralasien ist ein hartes Pflaster für Christen. Als kleine Minderheit in muslimischen Gesellschaften erleben sie manche Benachteiligung – von Diskriminierungen im Alltag über Schikanen bei der Ausübung des Glaubens bis zu gezielter Verfolgung. In der Region gibt es keine Ausbildungsstätten, an denen sich junge Christen auf einen kirchlichen Dienst vorbereiten könnten. Viele studieren deshalb an der Christlichen Universität UDG in Chisinau, Moldawien.

Die Christliche Ostmission (COM) arbeitet seit langem eng mit der UDG zusammen und unterstützt deren Bildungsangebote. Mit Spenden aus der Schweiz hilft sie auch mit, den Aufenthalt von Studierenden aus Zentralasien zu ermöglichen. Viele stammen aus bescheidenen Verhältnissen und könnten das Studium selbst nicht finanzieren.

Herzlichen Dank allen, die diese Arbeit unterstützen.

gischen Fakultät. Er hat vor, noch den Master-Studiengang anzuhängen. «Für das, was Gott mir ans Herz gelegt hat, muss ich sehr gut ausgebildet sein», erklärt er.

Von Herzen dankbar

«Ich bin sehr dankbar, dass ich hier studieren und mich auf den Dienst in Tadschikistan vorbereiten kann», sagt D. «Ein grosser Dank geht an die Christliche Ostmission und die Menschen in der Schweiz, die dazu beitragen, dass wir Studentinnen und Studenten hier lernen und wohnen können.» D. bittet um Gebet für seine Familie: «Mutter und meine Schwestern haben bereits den Weg zu Jesus gefunden und es ist mein grosser Wunsch, dass mein Vater es auch noch tut.»





USBEKISTAN

«WER WASSER GIBT, GIBT DAS LEBEN»

In Usbekistan ist Wasser extrem knapp. Es fehlt für den täglichen Bedarf der Menschen und auch für die Landwirtschaft. Die Christliche Ostmission hat darum angefangen, Brunnen zu bauen. Die Wirkung ist äusserst positiv.

Der erste Brunnen, den die Christliche Ostmission ermöglicht hat, ist ein grosses Geschenk für die Menschen in der Umgebung. Täglich kommen sie mit Eimern und Kanistern, um Wasser zu holen. Es kommen auch Personen mit Tankwagen, die mit dem Verkauf von Wasser ihren Lebensunterhalt verdienen. Im Unterschied zu den Einzelpersonen bezahlen sie für das Wasser.

Sauberes Wasser ist wichtig in einem Land, wo viele Krankheiten mit verschmutztem Wasser zu tun haben.

Es ist sauber und damit geeignet zum Trinken, Kochen oder Zähneputzen. Das ist wichtig in einem Land, wo viele Krankheiten mit verschmutztem Wasser zu tun haben.

Der Brunnen steht auf dem Grundstück einer christlichen Familie. Turgun und seine Frau Asima mit ihren vier Kindern sind Selbstversorger. Sie haben einen Garten und ein paar Kühe. Früher mussten sie Wasser vom Kanal holen, doch manchmal gab es dort nur noch

verschmutzte Pfützen. Seit der Brunnen gebaut ist, muss sich die Familie wegen des Wassers nicht mehr sorgen. Der Brunnen liefert genug, um den Garten wöchentlich einmal ausgiebig zu bewässern.

Verlässlichkeit macht den Unterschied

Die Wirkung ist frappant. Im Frühling konnte Turgun Kartoffeln ernten, im Sommer Mais und im Herbst dann Rüben. Vorher war Frühlingsregen die einzige mehr oder weniger verlässliche Wasserquelle gewesen und damit hatte er nur einmal ernten können.

Turguns besonderer Stolz sind seine Granatäpfel. In der Region gedeiht eine Sorte, die sehr lagerfähig und damit bei Grosshändlern sehr beliebt ist. Seit er genügend Wasser hat, gedeihen die Früchte besonders schön. Unter den Bäumen wächst saftiges Gras. Turgun mäht es fünfmal im Jahr und daraus entsteht Heu für die Kühe.

Auch anderen Kleinbauern, die in der Umgebung leben, geht es heute besser als früher. Dank der verlässlichen Wasserquelle können sie grössere Flächen bewirtschaften und ihren



Ertrag steigern. Der Brunnen liegt auf einer kleinen Erhebung. Einige Bauern haben kleine Kanäle gebaut, dank denen Wasser direkt auf ihre Grundstücke geleitet werden kann.

Eine Quelle des Segens

Als Christen haben es Turgun und seine Familie nicht einfach. In der muslimischen Gesellschaft sind sie wie alle Christen in vielerlei Hinsicht benachteiligt. Der Brunnen hilft mit, ihre Stellung im Dorf zu verbessern, denn auch Muslime profitieren davon. «Wer Wasser gibt, gibt das Leben», sagen sie manchmal, wenn sie Turgun begegnen, und strecken dabei ihre Hand zum Segen aus. Es ist ein Spruch aus dem Koran. Früher haben viele Muslime Turgun kaum beachtet, doch heute sind Nachbarn und andere Dorfbewohner viel freundlicher, grüssen auf der Strasse und fragen, ob sie Wasser holen dürfen.



Turgun begutachtet seine Granatäpfel.



Wasser ist Mangelware

Der Süden Usbekistans an der Grenze zu Afghanistan gleicht einer Wüste, ohne Bewässerung wächst nichts. Doch Stauseen und Bewässerungskanäle sind weitgehend leer. Früher wurde Wasser aus dem Grenzfluss gepumpt, aber die entsprechende Infrastruktur ist marode. Noch gravierender ist, dass Afghanistan viel Wasser abzweigt. Das Land will damit grosse Flächen im wüstenähnlichen Norden landwirtschaftlich nutzbar machen. Allerdings ist der Kanal, der es möglich machen soll, schlecht gebaut und viel Wasser versickert ungenutzt im Boden. Derweil fehlt es auf der usbekischen Seite der Grenze. Die Lebensgrundlage der Menschen dort ist in Frage gestellt.

Wasser des Lebens für Zentralasien

2025 hat die Christliche Ostmission in der trockenen Region den Bau eines ersten Brunnens ermöglicht. 2026 soll ein weiterer entstehen, diesmal in Kungrad in der Region Karakalpakstan. Es ist ein anspruchsvolles Unterfangen. Andere haben es schon probiert und sind dabei auf Wasser gestossen, das zu salzig ist. Sorgfältige Vorabklärungen durch Fachleute sind darum entscheidend. Die COM plant, jährlich einen Brunnen zu bohren.



In Kungrad ist der nächste Brunnen geplant.

WER IST ...?



«Ich bin gerne kreativ und schätze es sehr, dies in meiner Arbeit einbringen zu können.»

Mein Name ist Sabrina, ich bin 27 Jahre alt und seit fünf Jahren verheiratet.

Seit September 2025 bin ich Teil des Teams der Christlichen Ostmission im Bereich Social Media und Jugend. Ich bin gerne kreativ und schätze es sehr, dies in meiner Arbeit einbringen zu können.

Ich machte eine Ausbildung zur Medizinischen Praxisassistentin, merkte jedoch bald, dass mich dieser Beruf nicht ganz erfüllt. Daraufhin durfte ich ein Praktikum im EGW Weier machen und dabei in verschiedene Arbeitszweige hineinschauen, insbesondere in den Bereich Jugend. Das machte mir sehr viel Spass.

Mein Ehemann und ich entschieden uns dann, für eine Weile ins Ausland zu gehen, um dort gemeinsam Gott zu dienen. So flogen wir 2023 nach Sydney, wo wir bei JMEM (Jugend mit einer Mission) mitarbeiten durften. Als es darum ging, wieder in die Schweiz zurückzukommen, wusste ich, dass ich in einem christlichen Umfeld arbeiten und – wenn möglich – mein Herz für junge Menschen und Mission einbringen möchte.

Als sich dann die Möglichkeit ergab, bei der COM im Bereich Jugend und Social Media zu arbeiten, hat mich das sehr gefreut. Junge Menschen für Mission zu begeistern und den COM-Projekten durch Social Media mehr Sichtbarkeit zu verleihen, liegt mir sehr am Herzen. Ich bin dankbar, Teil dieses Werkes sein zu dürfen, und freue mich darauf, gemeinsam mit der COM weiter unterwegs zu sein.

Sabrina Wüthrich

ZUR ERINNERUNG

Machen Sie bei unserer Umfrage mit

Wie gefällt Ihnen unsere Zeitschrift «ostvision»? Das interessiert uns sehr und darum bitten wir Sie, bei unserer Umfrage mitzumachen. Sie können unsere Fragen online beantworten oder den Fragebogen ausfüllen, den Sie mit der letzten Zeitschrift erhalten haben.

Vielen Dank fürs Mitmachen!



www.ostmission.ch/umfrage

← QR-Code zur Umfrage

ostvision
UMFRAGE

Antworten werden bis 13. März entgegen genommen.

Unter den Teilnehmenden verlosen wir einen **Gutschein fürs Stockhorn** im Wert von 200 Franken.

